



Ausführliche Informationen
über unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de

Monika Siedentopf

Unternehmen Seelöwe

Widerstand im
deutschen
Geheimdienst

Deutscher Taschenbuch Verlag

Dieses Buch ist als e-Book erhältlich.



Originalausgabe 2014

Deutscher Taschenbuch Verlag, München

© 2014 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Sämtliche, auch auszugsweise Verwertungen bleiben vorbehalten.

Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen

Umschlaggestaltung: Sophia Götschl unter Verwendung
eines Fotos von Trigger Image / Charles Klein

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Minion 10,4/12,7

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany

ISBN 978-3-423-26029-9

Inhalt

| | |
|--------------|---|
| Prolog | 7 |
|--------------|---|

Kapitel I

| | |
|---|----|
| Das Unternehmen »Seelöwe« | 10 |
| »Führung mit England auf der Basis der Teilung der Welt« | 10 |
| »England mit Gewalt zum Frieden zwingen« | 12 |

Kapitel II

| | |
|---|----|
| Die Gegenspieler | 22 |
| Das Amt Ausland/Abwehr | 22 |
| Die Abwehrstelle Hamburg | 27 |
| MI 5 – Security Service | 31 |
| MI 6 – Special Intelligence Service | 39 |

Kapitel III

| | |
|----------------------------------|----|
| Die Invasionsspione | 43 |
| SNOW – ein Vorspiel | 43 |
| Operation »Lena« | 49 |
| »Hummer Süd« | 50 |
| »Hummer Nord« | 57 |
| Die Fallschirmspringer | 65 |
| Nachzügler | 73 |

Kapitel IV

| | |
|--|----|
| Ein Nest von Verschwörern | 82 |
| Staatsstreichpläne | 84 |
| Die Nazi-Gegner vom Tirpitzufer | 89 |
| Admiral Canaris – der »Hamlet des konservativen Widerstandes« | 90 |
| Die Berufsoffiziere | 94 |

| | |
|---|-----|
| Die Zivilisten | 100 |
| Hans Oster – »Man kann nun sagen, dass ich Landesverräter bin« | 108 |
| Kapitel V | |
| Das Widerstandsnest Hamburg | 116 |
| »Auf den Kapitän zur See Wichmann konnte man zählen« | 116 |
| Wichmanns Netzwerk – gute Deutsche, schlechte Nazis | 120 |
| Beredtes Schweigen | 129 |
| Kapitel VI | |
| Das »Lena«-Komplott | 141 |
| Die »Hummer-Spezialaktion« | 144 |
| »Wahnsinn, der zum Scheitern verurteilt war« | 152 |
| Epilog | |
| Die Verschwiegenheit der Verschwörer | 157 |
| Literatur | 165 |
| Unveröffentlichte Texte | 165 |
| Mündliche Mitteilungen | 165 |
| Veröffentlichte Texte | 166 |
| Anmerkungen | 173 |
| Personenregister | 187 |

Prolog

»Heute Abend sprach ich mit Kenneth Strong vom War Office, der bis zum Kriegsbeginn Assistent unseres Militärattachés in Berlin war. Er hält sehr viel von der Tüchtigkeit der Deutschen und kann einfach nicht glauben, dass ihr Geheimdienst so dumm ist, diese Leute ohne eine richtige Ausbildung und ohne einen ausgeklügelten Plan herüberzuschicken.«¹

Diesen Satz notierte am 8. September 1940 Guy Maynard Lidell, damals Direktor der Spionageabwehrabteilung des britischen Inlandsgeheimdienstes MI 5, in seinem Tagebuch. Wenige Tage zuvor waren vier deutsche Spione an der südenglischen Küste verhaftet worden, und ihre offensichtliche Ungeschicklichkeit weckte Zweifel, ob es sich bei ihnen tatsächlich um eine Vorhut der erwarteten – und befürchteten – Invasion der deutschen Wehrmacht handelte.

Während über Wilhelm Canaris, der den deutschen militärischen Nachrichtendienst, das sogenannte Amt Ausland/Abwehr, bis fast zum Ende des Zweiten Weltkriegs leitete, und über einige seiner Mitarbeiter, die im Widerstand ihr Leben verloren, umfangreiche Literatur existiert, halten sich Veröffentlichungen über das Amt Ausland/Abwehr in überschaubarem Rahmen. Die Standardwerke von Gert Buchheit,² Paul Leverkühn³ und Wilhelm von Schramm⁴ stammen aus den 1960er- und 1970er-Jahren und beschränken sich vor allem darauf, die historische Entwicklung des militärischen Nachrichtendienstes seit seiner Entstehung in der Kaiserzeit nachzuzeichnen und seine Strukturen sowie seine Aufgabenstellungen zu beschreiben. Darüber hinaus haben einige ehemalige Abwehroffiziere⁵ Erlebnisberichte verfasst, die allerdings mit gebotener Vorsicht zu sehen sind. Untersuchungen über einzelne Aktivitäten und Einsätze des Amtes fehlen bisher weitgehend, eine Ausnahme bildet Winfried Meyers ›Unternehmen Sieben‹.⁶

Erst 2007 veröffentlichte das Bundesarchiv in Koblenz mit ›Das Amt Ausland/Abwehr im Oberkommando der Wehrmacht‹⁷ eine Quellensammlung, um die vorhandenen Wissenslücken wenigstens teilweise aufzufüllen. Ausdrücklich wird von den Verfassern darauf hingewiesen, dass »von den Beständen des Amtes insgesamt gesehen nur Splitter«⁸ erhalten sind. Denn gegen Kriegsende wurden viele Akten von Abwehrangehörigen planmäßig vernichtet, damit sie nicht in feindliche Hände gerieten; und Bomben- und Feuerschäden trugen ihren Teil zur weiteren Zerstörung von Dokumenten bei.

Nur Splitter sind deshalb auch im vorliegenden Fall, der Beteiligung des Amtes Ausland/Abwehr am Unternehmen »Seelöwe«, der geplanten Invasion Englands, aufzufinden. Sie stammen meist aus Protokollen, die der britische Geheimdienst MI 5 von den Verhören der deutschen Abwehroffiziere in britischer Kriegsgefangenschaft anfertigte. Diese Protokolle belegen, dass für die Vorbereitung des Unternehmens »Seelöwe« von September 1940 bis Frühjahr 1941 über zwanzig Spione vom Amt Ausland/Abwehr nach Großbritannien eingeschleust wurden. Ihr Auftrag lautete, in möglichst kurzer Zeit so viele Informationen zu liefern, wie nur zu beschaffen waren. Schwerpunkt ihrer Spionagetätigkeit sollte die Auskundschaftung der britischen Verteidigungsfähigkeit sein, um dem Oberkommando der Wehrmacht eine möglichst klare Vorstellung davon zu geben, wie viel militärischer Widerstand im Fall einer deutschen Invasion zu erwarten war. Ausgeforscht werden sollten die Stärke und die Stellungen der Verteidigungsanlagen an den Küsten und in den Häfen, die Lage der Flugplätze der Royal Air Force und die Zahl der einsatzbereiten Jagdflugzeuge, die Kampfkraft der Truppen sowie die Positionen der Schiffe der Royal Navy. Gemeinsam war diesen Spionen, dass sie nur geringfügig ausgebildet waren und sich dazu auch oft noch so unprofessionell verhielten, dass ihre Entdeckung und Verhaftung binnen kurzer Zeit – manchmal innerhalb von Stunden – kaum verwundern kann.

Während ihrer Vernehmungen in der britischen Kriegsgefangenschaft führten die deutschen Abwehroffiziere für das Scheitern

dieser Spionageaktionen, wenn sie überhaupt dazu Stellung bezogen, vor allem zwei Gründe an: Zum einen sei das Unternehmen »Seelöwe« von Hitler viel zu kurzfristig anberaumt worden, als dass ausreichende Vorbereitungen hätten getroffen werden können. Zum anderen sei Spionage gegen ein Inselreich, das durch seine natürlichen Grenzen gut geschützt ist, immer besonders schwierig, so dass man die Erfolgchancen von Anfang an als nur gering eingeschätzt habe.

Britische Autoren – Historiker wie Journalisten – vertreten bis heute die Überzeugung, dass der deutsche militärische Geheimdienst in seinen Aktionen gegen das Vereinigte Königreich viel zu leichtgläubig und unprofessionell operierte, um erfolgreich zu sein. In der offiziellen, von der britischen Regierung autorisierten, Historiografie des eigenen Nachrichtenwesens im Zweiten Weltkrieg heißt es dazu: »Im Vorfeld der geplanten Invasion rekrutierte die Abwehr alle Spione, derer sie habhaft werden konnte, bildete sie eiligst aus und schickte sie los. Einige von ihnen hatten sich nur anwerben lassen, um nach England ausreisen zu können, wo sie sich sofort den Sicherheitsbehörden stellten. Die übrigen, die sich nicht freiwillig ergaben, erwiesen sich als so extrem inkompetent, dass sie früher oder später – meist früher – in britische Hände fielen. Alle gingen davon aus, dass die Wehrmacht innerhalb weniger Wochen eintreffen und sie befreien werde, denn sie waren weder psychisch noch physisch für einen längeren Einsatz in einem feindlichen Umfeld gewappnet.«⁹

Aber war das Amt Ausland/Abwehr wirklich so dilettantisch und »dumm«? Waren die deutschen Geheimdienstler tatsächlich mit der Aufgabe überfordert, in kurzer Zeit Spione so sorgfältig auszuwählen und auszubilden, dass sie auch unter widrigen Umständen Erfolge erzielen konnten? Dieses Buch wird der Frage nachgehen, ob es möglicherweise ganz andere Gründe für das Scheitern der deutschen Spionage gegen England gab.

Kapitel I

Das Unternehmen »Seelöwe«

»Führung mit England auf der Basis der Teilung der Welt«

Eher zögerlich ordnete Hitler im Sommer 1940 die Vorbereitungen für das Unternehmen »Seelöwe« an. Ein Krieg mit England passte weder in sein Weltbild noch in seine Strategie. Lange Zeit hatte er Großbritannien als »klassischen Staat einer höchstwertigen Rasse mit brutaler Machtpolitik«¹ bewundert. Für ihn waren die beiden Nationen Deutschland und England »infolge ihrer geistigen und rassischen Verwandtschaft zu einer harmonischen Zusammenarbeit in aufrichtiger Freundschaft vorausbestimmt«.²

Die pazifistische Außenpolitik Londons Ende der 1930er-Jahre jedoch ließ bei Hitler Geringschätzung aufkommen und Zweifel entstehen, »ob die Bundesgenossenschaft eines offenbar nur auf Frieden erpichten Staats wirklich ein Gewinn sei«.³ Als nach dem »Anschluss« Österreichs und nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in die Tschechoslowakei England zusammen mit Frankreich weiterhin stillhielt und auch nach dem Überfall auf Polen keine militärische Reaktion erfolgte, sah Hitler in dieser Zurückhaltung einen eindeutigen Hinweis auf die politische und militärische Schwäche Englands. Die Kriegserklärung der britischen Regierung am 3. September 1939 hielt er für eine reine Formalie und er setzte darauf, dass ihr keine Kampfhandlungen folgen würden – eine Einschätzung, die sich zunächst sogar bewahrheitete.

Nach dem siegreichen Ende des Westfeldzugs und dem Waffenstillstand mit Frankreich am 22. Juni 1940 erwartete Hitler deshalb zuversichtlich ein schnelles Arrangement mit der britischen Regierung – schien das Vereinigte Königreich doch gar keine andere Wahl zu haben, als sich seinem Diktat zu beugen und einzuliegen: Ein großer Teil Europas war von den Deutschen besetzt oder durch Verträge gebunden. Der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt vom August 1939 hatte den Weg zur Zerschlagung

Polens freigemacht. Im April 1940 hatte sich Dänemark, Anfang Juni 1940 auch Norwegen den deutschen Truppen ergeben. Mit dem darauf folgenden »Blitzkrieg« im Westen, der nur sechs Wochen gedauert hatte, waren neben Frankreich auch die Niederlande, Belgien und Luxemburg zur Kapitulation gezwungen worden. Mussolini, seit 1939 Bündnispartner Deutschlands im »Stahlpakt«, war noch am 10. Juni 1940 an der Seite Hitlers in den Krieg eingetreten, während Franco und Salazar, die Regierungschefs Spaniens und Portugals, ihre Länder zwar offiziell als »nicht-kriegführend« bezeichneten, aber deutliche Sympathien für das nationalsozialistische Regime hegten.

Angesichts der deutschen Übermacht im Frühsommer 1940 stellte sich für Hitler ein Friedensschluss ganz einfach dar: »Wir suchen Führung mit England auf der Basis der Teilung der Welt«⁴, fasste Hasso von Etdorf, der Vertreter des Auswärtigen Amts beim Oberkommando der Wehrmacht, Hitlers Ausführungen am 20. Mai zusammen. Der Vorschlag an die britische Regierung bestand aus einem – in Hitlers Augen – großzügigen und für beide Seiten attraktiven Kompromiss: Die Engländer sollten nur Deutschlands Herrschaft über Kontinentaleuropa anerkennen und dazu die ehemaligen deutschen Kolonien zurückgeben, dafür bliebe ihnen immerhin ihr überseeisches Empire erhalten.

Wie wenig die britische Regierung von diesem Friedensdiktat hielt, verdeutlichte Winston Churchill, seit 10. Mai 1940 der neue Premierminister, in einer Rede Anfang Juni: »Obgleich große Gebiete von Europa und viele alte, ruhmreiche Staaten unter das Joch der Gestapo und der hassenswerten Nazi-Maschinerie gefallen sind oder noch fallen mögen, wir werden nicht wanken noch weichen. Wir werden bis ans Ende durchhalten. Wir werden in Frankreich kämpfen, wir werden auf den Meeren und Ozeanen kämpfen, wir werden mit wachsender Zuversicht und wachsender Stärke in der Luft kämpfen; wir werden unsere Insel verteidigen, was es auch kosten mag.«⁵

»England mit Gewalt zum Frieden zwingen«

Als auch in den folgenden Wochen keine Friedenssignale aus dem Vereinigten Königreich eintrafen, musste Hitler einsehen, dass die britische Regierung nicht freiwillig nachgeben werde. Damit stand er vor einem strategischen Problem, das er nicht einkalkuliert hatte. Seit seiner Machtergreifung bestand sein vorrangiges politisches Ziel in der Eroberung von »neuem Lebensraum« im Osten. Alle Feldzüge im Westen, deren siegreichen Abschluss er immer vorausgesetzt hatte, sollten nur die Erreichung dieses Ziels vorbereiten und ihm den Rücken freihalten für seine »große und eigentliche Aufgabe: die Auseinandersetzung mit dem Bolschewismus«. ⁶ Nun aber spielte England nicht mit und musste in irgendeiner Weise ruhiggestellt werden, bevor die Ost-Expansion beginnen konnte, denn vor einem Zweifrontenkrieg schreckte selbst Hitler zurück.

Bereits seit August 1939 hatten die Stäbe der drei Wehrmachtsteile – Heer, Marine und Luftwaffe – Studien zu einer möglichen Kriegsführung gegen das Inselreich angefertigt. Darin wurden die Chancen einer Invasion überprüft, aber bereits auch die hohen Risiken verdeutlicht: Als größte und voraussichtlich kaum zu überwindende Hindernisse wurden die Stärke der Royal Navy und der Royal Air Force ausgemacht, so dass diese Studien schon bald wieder in den Schubladen verschwanden.

Erst als die deutschen Panzertruppen in der zweiten Maihälfte 1940 die französische Kanalküste erreicht hatten, kam das Thema einer Invasion Großbritanniens wieder auf den Tisch – allerdings nicht von ihren Befürwortern, sondern von ihren Gegnern. Großadmiral Erich Raeder, der Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, und seine Offiziere in der Seekriegsleitung befürchteten nämlich, dass Hitler im Siegesrausch von der Marine verlangen werde, die in Frankreich so erfolgreichen Heeresgruppen sofort nach England zu transportieren. Am 21. Mai legte Raeder Hitler zum ersten Mal seine Bedenken vor: Der Angriff auf Norwegen habe zahlreiche Überwasserschiffe gekostet, die für den Schutz der Landungstruppen an der englischen Küste unbedingt notwendig

seien. Außerdem sei der Ärmelkanal ein tückisches Gewässer, in Küstennähe träfe man auf gefährliche Untiefen, Strömungen und Riffe. Hier sei die Royal Navy nicht nur zahlenmäßig der deutschen Kriegsmarine hoch überlegen, und ohne absolute deutsche Luftüberlegenheit sei deshalb »das Wagnis viel zu groß und nicht zu verantworten«.⁷

Zunächst traf Raeder bei Hitler auf offene Ohren für seine Skepsis, wie auch noch einen Monat später, als er bei der Führerbesprechung erneut auf die Schwierigkeiten einer Landungsoperation hinwies. Aber am 30. Juni, eine Woche nach der Unterzeichnung des deutsch-französischen Waffenstillstands, stellte der Chef des Wehrmachtsführungsstabes, General Alfred Jodl, in einer Denkschrift fest, dass als Ultima Ratio eine Landungsoperation sehr wohl in Betracht gezogen werden müsse, falls der Widerstandswille Englands anhalte: »Eine Landung sollte England nicht militärisch niederwerfen – diese Aufgabe sei durch Luftwaffe und Kriegsmarine zu erreichen – sondern, falls erforderlich, gegen ein wehrwirtschaftlich gelähmtes und in der Luft kaum noch aktionsfähiges England geführt werden.«⁸ Wenige Tage später ließ Hitler daraufhin über das Oberkommando der Wehrmacht mitteilen, dass »unter bestimmten Voraussetzungen, als deren wichtigste die Luftüberlegenheit bezeichnet wurde, eine Landung in England in Frage kommen könne«.⁹ Erste Vorbereitungen sollten deshalb anlaufen.

Für General Franz Halder, den Stabschef des Heeres, war diese Anweisung fast überfällig. Er sah die Lage viel optimistischer als Raeder und befürwortete eine Landungsoperation ohne Vorbehalt: »Das Heer hatte mehr Soldaten als ihm lieb war, die Marine Häfen und mehr Schiffe als sie zählen konnte«, behauptete er.¹⁰ Sein Stab entwickelte deshalb ein Planspiel: Mitte August sollten sechs Divisionen in einer ersten Angriffswelle die Küsten zwischen Margate und der Insel Wight erobern, unterstützt unter anderem von sogenannten Schnorchelpanzern, die unter Wasser die Strände erreichen könnten. Die Transportboote sollten mit Nebel- und Raketenwerfern ausgerüstet sein, und falls die Marine nicht in der Lage sei, ausreichend Boote zur Verfügung zu stellen, sollten Pontonbrücken zum Einsatz kommen.

Anfang Juli hatte das Oberkommando des Heeres bereits 13 Divisionen mit schwerem Gerät an der französischen Küste stehen, dazu über 4000 Fahrzeuge und über 4000 Pferde. Für die zweite, um ein mehrfaches größere, Angriffswelle waren weitere 34 000 Fahrzeuge und 57 000 Pferde vorgesehen. Auch die Luftwaffe war inzwischen zur Teilnahme an der Operation bereit: Der Stabschef ließ mitteilen, dass schon bald 25 000 Mann als Luftlandetruppen sowie 750 Transportflugzeuge und 150 Lastensegler zur Verfügung ständen.

Am 13. Juli legten Stabschef Halder und der Oberbefehlshaber des Heeres, Walther von Brauchitsch, Hitler ihren Invasionsplan vor. Hitler stimmte ohne Einschränkung zu und billigte die Vorbereitungen, betonte aber, dass er in einer vollständigen militärischen Zerschlagung Englands keinen Vorteil sehen könne. Dann nämlich, so führte er aus, »zerfällt das britische Weltreich. Davon hat aber Deutschland keinen Nutzen. Wir würden mit deutschem Blut etwas erreichen, dessen Nutznießer nur Japan, Amerika und andere sind.«¹¹

Drei Tage später ließ er seine »Führerweisung Nr. 16« mit dem Untertitel »Über die Vorbereitung einer Landung in England« bekanntgeben. Sie begann mit der Feststellung, dass »England trotz seiner aussichtslosen militärischen Lage noch keine Anzeichen einer Verständigungsbereitschaft zu erkennen gebe«.¹² Wenn nötig, so hieß es weiter, solle deshalb ein Landungsunternehmen durchgeführt werden, um das englische Mutterland als Basis für die Fortsetzung des Kriegs gegen das Deutsche Reich auszuschalten und, wenn es erforderlich sein sollte, in vollem Umfang zu besetzen. Zunächst sollten deshalb die drei Wehrmachtsteile alle notwendigen Planungen und Vorbereitungen für dieses – inzwischen »Seelöwe« genannte – Projekt bis Mitte August abschließen. Falls die Entscheidung für den Angriff endgültig falle, könne »Seelöwe« Anfang, spätestens aber Mitte September unternommen werden.

Vermutlich hatte Hitler zu diesem Zeitpunkt immer noch Vorbehalte, England überhaupt anzugreifen. Denn am 19. Juli, drei Tage nach Erlass der »Weisung Nr. 16«, richtete er in seiner Reichstagsrede einen sogenannten »Appell an die Vernunft« der Regie-

rung Churchill, der allerdings von den Adressaten nicht als ernst gemeintes Friedensangebot aufgenommen wurde. Man fasste ihn auf der Insel vielmehr als Versuch Hitlers auf, England allein für den weiteren Verlauf der Entwicklung verantwortlich zu machen und sich selbst somit ein Alibi zu verschaffen. Entsprechend kühl wies deshalb die britische Regierung diese »Aufforderung Hitlers zur Unterwerfung unter seinen Willen«¹³ zurück.

Es ist vorstellbar, dass diese britische Abfuhr für Hitler den Ausschlag gab, die bisher nur als Drohgebärde konzipierten Vorbereitungen für die Landungsoperation in den folgenden Wochen als ernsthafte Angriffsplanung voranzutreiben. Wenn Hitler in allen Kriegsjahren auch nie in der Lage war, die grundsätzlichen Motive zu verstehen, aus denen sich die britische Regierung seiner Expansionspolitik widersetzte, nach dem 19. Juli 1940 musste er einsehen: England konnte »nur mit Gewalt zum Frieden gezwungen werden«.¹⁴

In den folgenden Wochen wurde die Durchführbarkeit von »Seelöwe« immer wieder kontrovers diskutiert. Schon wenige Tage nach Erlass der »Weisung Nr. 16« legte die Seekriegsleitung ihre Bedenken in Bezug auf das Projekt »Seelöwe« noch einmal ausführlich in allen Einzelheiten dar: Einleitend beklagte sie die umfangreichen Anforderungen, die mit der Operation an die Marine gestellt würden. Sie müsse ihre Kräfte vollständig neu ordnen, deshalb sei der gesetzte Termin von Mitte August keinesfalls einzuhalten. Weiterhin gelte es, zahlreiche nicht zu unterschätzende Probleme zu überwinden: So seien die Einschiffungshäfen an der französischen Küste nach dem Westfeldzug weitgehend zerstört und nur beschränkt zu nutzen. Zudem seien das Wetter und der Seegang sowie die Strömung im Ärmelkanal nur schwer berechenbar, und die Minensituation dort sei ebenso völlig ungeklärt wie die Stärke der Küstenverteidigung. Außerdem benötige man Spezialtransportschiffe mit geringem Tiefgang und neuartige Landungsrampen, die erst noch gefertigt werden müssten. Abschließend wurden noch ernsthafte Zweifel geäußert, dass die Luftwaffe überhaupt in der Lage sei, die gegnerischen Seestreitkräfte von der Transportstrecke fernzuhalten.¹⁵

Die Vorbehalte der Seekriegsleitung beeindruckten das Oberkommando des Heeres nicht, denn es sah in einer Landungsoperation das schnellste und sicherste Mittel, einen Friedensschluss zu erzwingen. Nach der Heeresplanung sollten in einer ersten Angriffswelle mindestens 30 bis 40 Divisionen gegen die süden-gliche Küste eingesetzt werden, um einen schnellen Erfolg zu garantieren. Dabei sollte jeweils eine Angriffsgruppe von Calais, von Le Havre und von Cherbourg aus übersetzen und jeweils bei Margate-Hastings, bei Brighton-Portsmouth und bei Weymouth landen. Empört hielt die Seekriegsleitung dagegen, dass gerade wegen der gewaltigen logistischen Schwierigkeiten der Transportraumbedarf möglichst gering gehalten werden müsse und außerdem die Kräfte der Marine selbst im Fall einer vollständigen deutschen Luftraumkontrolle des Ärmelkanals zu schwach seien, um mehrere Angriffsgruppen gleichzeitig gegen die überlegene Royal Navy zu schützen.

Die wenig später erhobene neue Forderung des Heeres, die Landung müsse etwa eine Stunde vor Sonnenaufgang stattfinden, lehnte die Seekriegsleitung ebenfalls ab. Denn die vorgesehenen flachen Transportschiffe könnten keinesfalls in dunklen Nächten übersetzen, sondern benötigten eher Halbmondlicht zur Orientierung. Da außerdem aus seemännischen Überlegungen nur etwa zwei Stunden nach Hochwasser eine Landung möglich sei, blieben als Angriffstermine einzig die Zeiträume vom 20. bis 26. August oder vom 16. bis 19. September. Dabei fiel allerdings der Augusttermin für die Marine wegen der noch nicht abgeschlossenen Vorbereitungen schon fort. Dies wiederum hieße, dass sich das Unternehmen zwangsläufig bis in den Oktober und damit in die Schlechtwetterperiode hineinziehen werde. Alle Probleme zusammenfassend befand die Seekriegsleitung deshalb, von einer Durchführung von »Seelöwe« noch im Jahr 1940 ganz abraten zu müssen.

Angesichts dieser Bedenken und Einwände ordnete Hitler am 31. Juli eine Aufschiebung des Angriffstermins auf den 15. September an. Außerdem befahl er, die Luftwaffe solle in den kommenden Wochen »acht Tage lang verschärfte Angriffe auf Südengland« fliegen. »Führten die Luftangriffe zu durchschlagenden Erfolgen,

so werde das Unternehmen ›Seelöwe‹ noch 1940 durchgeführt, andernfalls erfolge eine Verschiebung auf den Mai 1941.«¹⁶

Entscheidender Höhepunkt der geforderten verschärften Luftangriffe sollte der 13. August sein, der »Adlertag«, wie ihn der neu ernannte »Reichsmarschall« Göring bezeichnete. Seit etwa Mitte Juli hatte die Luftwaffe immer wieder Tagesangriffe gegen Häfen, Küstenschiffe und Flugzeugfabriken im Südosten Englands geflogen. Da das Ziel dieser Attacken, eine Zermürbung der Royal Air Force-Piloten durch ständige Verteidigungseinsätze, nicht erreicht worden war, sollte am »Adlertag« mit Großangriffen auf die Jagdfliegerstützpunkte die Royal Air Force endgültig ausgeschaltet werden. Aber trotz heftiger Luftkämpfe konnte die Luftwaffe die angestrebte Lufthoheit nicht durchsetzen. Tatsächlich waren die Verluste auf beiden Seiten ähnlich hoch: 62 deutsche und 30 britische Piloten verloren ihr Leben oder wurden gefangen genommen, 100 deutsche und 136 britische Flugzeuge wurden zerstört oder schwer beschädigt.

Dennoch wurden die Vorbereitungen für »Seelöwe« intensiviert: Das Heer schloss seine Aufmarschbewegungen planmäßig für den Angriffstermin 15. September ab, und auch die Marine benötigte nur wenige Tage länger. Da einsatzfähige Landungsboote fehlten – von einem in Auftrag gegebenen neuartigen Pionierlandungsboot existierten im Sommer 1940 erst zwei Prototypen –,¹⁷ waren etwa 2400 flache Flusskähne aus Westeuropa zusammengezogen worden, knapp 900 aus Deutschland, 1200 aus den Niederlanden und Belgien und 350 aus Frankreich, was in den betroffenen Gebieten für längere Zeit die Flussschifffahrt stark beeinträchtigte. Nur ein Drittel dieser Kähne verfügte allerdings über einen eigenen Antrieb, die übrigen mussten von Schleppern gezogen werden. Nicht zu Unrecht bezweifelten nicht wenige Marineoffiziere die Hochseetüchtigkeit dieser Kähne – ein weiteres Argument der Seekriegsleitung gegen die Landungsoperation.

Als in der zweiten Augushälfte die Luftwaffe noch immer nicht den Durchbruch in der Luftschlacht um England erreicht hatte, verstärkte die Marine ihren Widerstand gegen das ganze Projekt und protestierte vor allem noch einmal gegen die von der Hee-

resleitung geforderte Landung auf breiter Basis. Durchführbar sei – wenn überhaupt – nur eine Übersetzung der Truppen in der Kanallenge bei Dover, und dies sei schon angesichts der bereits angesprochenen Probleme überaus riskant.

Die Diskussionen wurden schließlich Ende August mit dem Zugeständnis abgeschlossen, dass »das Unternehmen ›Seelöwe‹ nach dem Willen des Führers nur dann durchgeführt werden soll, wenn eine besonders günstige Ausgangslage sichere Aussichten für das Gelingen bietet. Bei einer solchen Grundlage kann dann aber auch das Risiko für die Kriegsmarine als gemindert angesehen werden.«¹⁸

Ob Hitler damals wegen der von der Marine angeführten Risiken und des ausbleibenden Erfolgs der Luftwaffe sowie wegen des ungelösten Rätsels der britischen Verteidigungsstärke die Chancen von »Seelöwe« als zu gering einschätzte, oder ob er wegen der bereits angelaufenen Planung des Unternehmens »Barbarossa« gegen die Sowjetunion inzwischen das Interesse an der Landungsoperation verloren hatte, ist nicht geklärt. Sein für den 11. September erwarteter Befehl zum Start des »Seelöwen« blieb jedenfalls aus. Stattdessen informierte das Oberkommando der Wehrmacht am 17. September Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe, Hitler habe entschieden, »›Seelöwe‹ bis auf weiteres«¹⁹ zu verschieben.

Praktisch ad acta, gewissermaßen nur noch auf »Wiedervorlage«, wurde »Seelöwe« einen Monat später mit einer Mitteilung des Oberkommandos der Wehrmacht vom 12. Oktober gelegt: Hitler habe sich entschlossen, »die Vorbereitungen für eine Landung in England bis zum Frühjahr 1941 nur noch als politisches Druckmittel aufrecht zu erhalten. Für den Fall, dass die Landung in England im Frühjahr 1941 durchgeführt werden sollte, würde der dann erforderliche Bereitschaftsgrad rechtzeitig befohlen.«²⁰

Dennoch tauchte »Seelöwe« in den folgenden Monaten ab und an wieder auf. In der »Weisung Nr. 18« vom 12. November wurde – wenn auch erst im letzten Punkt – angeordnet, die Voraussetzungen für »Seelöwe« umfassend zu verbessern. So ließ das Heer weiterhin Planspiele und Übungen veranstalten, und die Kriegsmarine beschloss, Hunderte neuer sogenannter Prähme zu bauen,

flache Schiffe zum Truppentransport. Im Januar 1941 kündigte Hitler an, dass nach der Zerschlagung Russlands Deutschland unter Umständen wieder gegen das britische Mutterland vorgehen werde, und deshalb spielte »Seelöwe« noch bis zum Angriff auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 in den Überlegungen des Wehrmachtsführungsstabes eine Rolle: Der »Fangstoß« gegen England mit Hilfe einer Invasion sollte nach Abschluss des Ostfeldzuges vorgenommen werden, hieß es am 19. Juni 1941. Erst als sich Hitlers Annahme, den Ostfeldzug schnell siegreich beenden zu können, als falsch erwies, entschied er am 13. Februar 1942, endgültig auf das Unternehmen »Seelöwe« zu verzichten und auch die letzten Vorbereitungen einzustellen.²¹

Auf britischer Seite hatte man seit Kriegsbeginn die Möglichkeit eines deutschen Angriffs einkalkuliert, wenn auch zunächst nur als eher unwahrscheinliches Szenario. Ende Mai 1940 jedoch, angesichts des schnellen Vormarsches der deutschen Truppen zur Kanalküste, schien eine Invasion der britischen Inseln kaum noch ausgeschlossen, eine Befürchtung, die auch durch Berichte aus Diplomaten- und Geheimdienstkreisen untermauert wurde. Am 29. Mai legten die Stabschefs der Regierung Churchill ihre beunruhigende Lageeinschätzung vor: Schon mit einer Flotte von 200 schnellen Schiffen, jedes mit 100 Soldaten besetzt, könnten die Deutschen ohne Vorwarnung jederzeit eine Landungsoperation durchführen.²²

Besonders ernst zu nehmen war in jenen Tagen die Bedrohung, weil die Briten zwar die meisten Mitglieder ihres »Expeditionskorps«, das sie den Franzosen zur Unterstützung geschickt hatten, aus Dünkirchen evakuieren konnten, aber den größten Teil ihrer Munition, Gewehre, Geschütze und über 100 000 Fahrzeuge zurücklassen mussten. »Niemals ist eine große Nation so entblößt vor ihren Feinden dagestanden«,²³ resümierte Churchill in seinen Memoiren im Rückblick.

Intensiv wurden deshalb Verteidigungsvorbereitungen getroffen: Man begann, die gefährdeten Küstenstreifen mit Stacheldrahtverhauen zu überziehen und die Strände zu verminen – eine kaum lösbare Aufgabe angesichts hunderter Kilometer Küste. Eine

freiwillige Bürgerwehr, die »Home Guard«, die schon Ende Juni etwa 1,5 Millionen Mitglieder zählte, wurde aufgestellt, aber ihre mangelnde militärische Erfahrung und ihre unzureichende Bewaffnung – weitgehend nur Gewehre und auch Messer aus privatem Besitz – hätten kaum ein unüberwindliches Bollwerk gegen die deutschen Invasionstruppen gebildet. Auch andere Vorkehrungen zeigen, wie stark der Zwang zur schnellen Improvisation war: Um sich gegen das Vordringen deutscher Panzer zu wappnen – wenn sie doch auf die Insel gelangen sollten –, wurden im Hinterland Gräben ausgehoben und Betonblockaden in schmalen Straßen errichtet. Auf hunderten Wiesen und Feldern wurden zudem Hindernisse aus Draht oder Holz ausgelegt, um die Landung von Fallschirmspringern zu erschweren.

Die dramatische Waffenknappheit nach den Verlusten bei Dünkirchen wurde zunächst mit US-Importen von Gewehren, Geschützen und Munition aufgefangen, bis die eigene Waffenproduktion hochgefahren war. Während die britische Armee am 10. Juni nur über 250 einsatzfähige Panzer verfügte, waren es Ende Juli bereits über 500. Besonders intensiviert wurde die Flugzeugproduktion: Noch 1939 und in den ersten Monaten 1940 wurden durchschnittlich nur 100 Jagdflugzeuge im Monat fertig gestellt, ab Juni 1940 stieg die Produktion auf etwa 450 monatlich.

Auch in den folgenden Monaten ließ die Anspannung im Vereinigten Königreich kaum nach – zumal am 30. Juni und 1. Juli die Kanalinseln Jersey, Guernsey, Alderney und Sark fast kampflös in die Hände der Deutschen gefallen waren. Außerdem konnten die Nachrichtendienste nicht ausschließen, dass ein Angriff nicht nur von der Kanalküste, sondern ebenso von Norwegen oder dem Baltikum, möglicherweise sogar von der spanischen Biscayaküste aus gestartet werden könne. Damit blieb lange Zeit völlig unklar, gegen welchen Abschnitt der britischen Küsten sich die deutsche Landungsoperation richten werde.

Der Luftkrieg über England brachte schließlich Klarheit. Wegen der Konzentration der deutschen Angriffe auf Ziele im Südwesten Englands lag es nahe, die Invasionstruppen an der Kanalküste zu erwarten. Auch enthüllte die Luftaufklärung Schiffsansammlun-